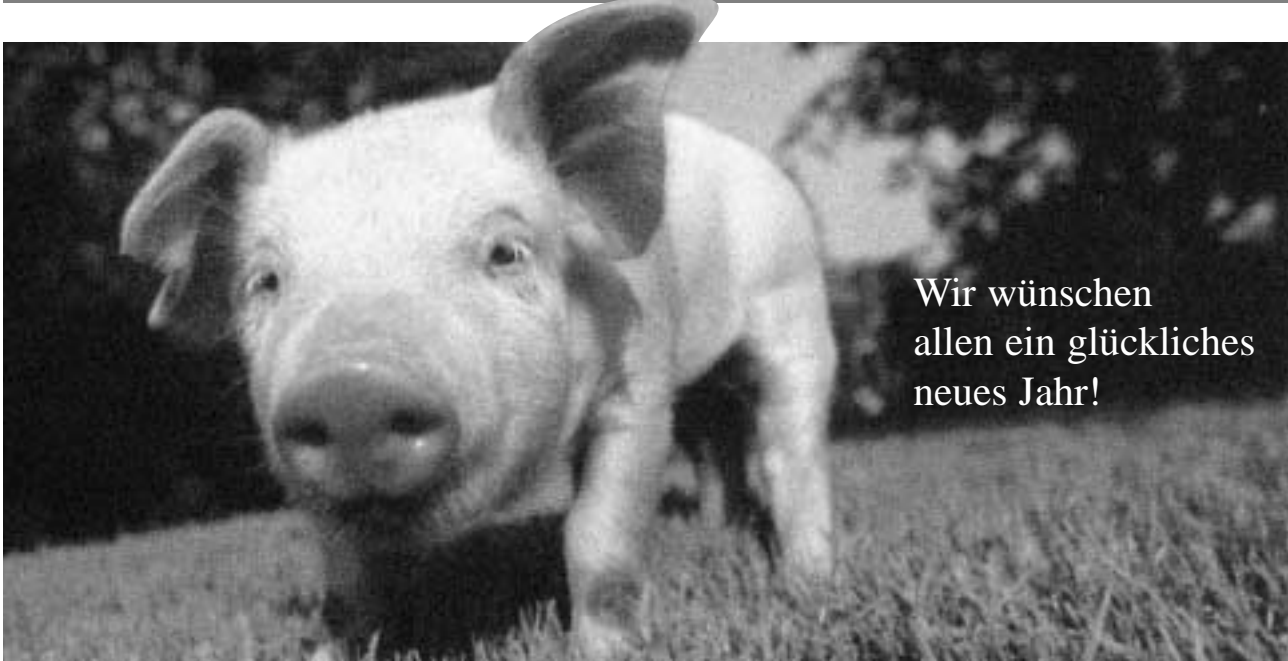


ZeitZeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Berlin, Januar 2004



Wir wünschen
allen ein glückliches
neues Jahr!

Wir wollen die Zeitzeugenbörse nicht allzu sehr loben, aber mit dieser Fachtagung am Ende des Jahres sind uns wirklich ein paar Sternstunden gelungen. Bitte lesen Sie unsere Resolution und die Berichte. Mag auch die Zukunft in den Sternen stehen, die ZZB bleibt ein verlässlicher Partner und wünscht Ihnen Glück und Gesundheit für das Neue Jahr.

Ingeburg Seldte

Wechsel der Dinge

*Und ich war alt, und war jung zu Zeiten
War alt am Morgen und am Abend jung
Und war ein Kind, erinnernd Traurigkeiten
Und war ein Greis ohne Erinnerung*

*War traurig, wann ich jung war
Bin traurig, nun ich alt
So, wann kann ich lustig sein?
Es wäre besser bald.*

BERTOLT BRECHT

VERANSTALTUNGEN DER ZEITZEUGENBÖRSE

Januar 2004 Reinickendorf, Teichstr. 65, Haus 5 (Renafan), U-Bahn Paracelsusbad

Wertewandel: Donnerstag, den 15.01.2004, 14.30 Uhr

„Fotos als Zeitzeugen“

(„ Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“)

Der Vortrag von Herrn Kraft erklärt die Fotografie als Ergänzung eines mündlichen oder schriftlichen Zeitzeugenberichts. Es wird darauf eingegangen, was man dabei beachten muss. Als Beispiel führt er eigene Veröffentlichungen an. Ferner wird erklärt, wo man Aufnahmen aus einer vergangenen Epoche heute noch erwerben kann, wie man sie beschriftet und welche Rechte zu beachten sind. Hr. Kraft verfügt über ein umfangreiches Privatarchiv.

Moderation: Eva Geffers

Halbkreis: Mittwoch, den 28.01.2004, 14.30 Uhr

Bericht von Heinz Cornelius

über Kontakte 1943/44 zur so genannten Anton Saefkow – Gruppe.

„ Als Lehrling in einem kleinen Werkstattbetrieb bekam ich durch meinen Lehrmeister Kenntnis über seine antifaschistische Tätigkeit und über seinen Kontakt zu Anton Saefkow, Franz Jakob und andere. Durch Verrat wurde diese Gruppe Anfang 1944 verhaftet und im Herbst 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Nach dem Krieg erfuhr ich, dass Anton Saefkow Leiter der illegalen Kommunistischen Partei in Deutschland war.“

Moderation: Eva Geffers

Resolution

An das Präsidium der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder
In der Bundesrepublik Deutschland

Lennéstr. 6
53113 Bonn

Betr.: Zeitzeugenarbeit in der Schule

Berlin, den 7.12.2003

Sehr geehrte Damen und Herren,

wie wir der Presse entnehmen, beschäftigt sich die Kultusministerkonferenz mit neuen Bildungs-Standards für den Unterricht an Schulen.

Wir schreiben Ihnen deshalb im Auftrag der bundesdeutschen Zeitzeugenbörsen, die zur Zeit eine Fachtagung „Vom Monolog zum Dialog“ in Berlin abhalten. Wir möchten Ihnen den nachfolgenden Vorschlag unterbreiten, den wir auf dieser Fachtagung erarbeitet haben. Die Fachtagung wird unterstützt vom Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Wir fordern die Kultusministerkonferenz auf, die Zeitzeugenarbeit als eine innovative Lernform in die Standards für den Unterricht ab der 6. Klasse aufzunehmen. Der Einsatz von Zeitzeugen eröffnet neue zukunftsweisende Lernräume in verschiedenen Fächern und Jahrgängen der allgemein- und berufsbildenden Schulen.

Zeitzeugen sind authentische Zeugen über Ereignisse der Geschichte und, ganz allgemein, gesellschaftspolitischer Ereignisse. Sie bringen Alltagsgeschichte auf eine persönliche, anschauliche und unmittelbare Weise den Schülern nahe, die so nicht aus Geschichtsbüchern vermittelt werden kann. Zeitzeugen sprechen in ihren Erzählungen sowohl die kognitive als auch die affektive Ebene an. Sie vermitteln den Schülern einen neuen Zugang zur Geschichte und schärfen den Blick für die Vielfalt der Perspektiven auf ein historisches Datum.

Das Erfahrungswissen der Zeitzeugen kann in der Weise an die Schüler weitergegeben werden, dass daraus ein wechselseitiger Dialog entsteht, der die aktuellen Fragen und Lebenssituationen der Jugendlichen mit einbezieht. Die Bewältigungsstrategien von schwierigen Lebenssituationen der Zeitzeugen führen zur Ermutigung für die Konfliktbewältigung der Schüler.

Zeitzeugenarbeit als eine Methode des biographischen Lernens stellt ein großes Potenzial zur Förderung des Generationendialogs dar und führt zu mehr Toleranz.

Seit rund 10 Jahren machen wir in den Orten, wo Zeitzeugenbörsen bestehen, gute Erfahrungen mit dem Einsatz von Zeitzeugen an Schulen. Bislang hängt der Einsatz aber weitgehend von persönlichen Kontakten der Betroffenen ab. Was wir erreichen wollen, ist deshalb die Institutionalisierung von Zeitzeugenarbeit in den Schulen.

Von Seiten der Zeitzeugenbörsen haben wir Bedingungen und Voraussetzungen formuliert, die sicherstellen, dass Zeitzeugen bestimmte Qualitätsstandards erfüllen. Dazu gehören Reflektions-, Erzähl- und Dialogfähigkeit des Zeitzeugen, die in vorbereitenden Gesprächen in den Zeitzeugenbörsen geleistet werden. Erfahrungsgemäß sind die Lernsituationen in den Schulen besonders erfolgreich, wenn sie von einer externen pädagogischen Kraft oder einer Lehrkraft moderiert und begleitet werden.

Zeitzeugenarbeit entfaltet ihre Wirkung ganz besonders dann, wenn die Lehrkräfte detaillierte Information im Vorfeld erhalten, und sie genügend Zeit zur Vor- und Nachbereitung haben; das gilt insbesondere für Projektarbeit.

Als Ansprechpartner für Gespräche steht die Zeitzeugenbörse Berlin zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen
Ingeburg Seldte



Stimmen zur Fachtagung vom 05. bis 07.12.2003

...möchte ich auch auf diesem Weg nochmals ganz herzlich danken für die wirklich hervorragende Tagung am Wochenende. Als „Neuling“ bei

Zeitzeugen hat sie mir besonders viele Anregungen gegeben, was man alles machen kann – etwas Geldmittel und natürlich die Leute vorausgesetzt. Ein Thema künftigen Erfahrungsaustausches könnte deshalb auch Erfahrungen mit Finanzierungswegen sein, die andere als gemeinnützige Einrichtungen gemacht haben. Genauso wie ich es empfinde, habe ich auch von etlichen Teilnehmern gehört, dass eine erneute Tagung in ein bis zwei Jahren ganz sicher eine positive Sache wäre...

Carsten Stern – Zeitzeugenbörse Hamburg

Herr Stern schickte uns auch seine Zusammenfassung der Fachtagung. Wir zitieren: ...“ Wenn Zeitzeugen qualifiziert sind, wenn sie anderen vermitteln, dass ihre eigene Erfahrung von Anderen auch anders gesehen werden kann, wenn sie ihre eigene Geschichte im geschichtlichen Zusammenhang vermitteln können, wo das Gemeinsame ihres Erlebens von gestern und des Erlebens von heute liegt, dann ist ein Weg zu Toleranz und gegenseitiger Achtung beschritten – so die ermutigende Erfahrung aller aktiven Zeitzeugen, die mit jungen Menschen zusammenarbeiten.“

Es ist eine große Ermutigung für die eigene Arbeit, wenn man erlebt, wie stark die Reaktion ausfällt auf Filmarbeiten junger Menschen. So wenig Gleichgültigkeit und so viel Engagement zeigt, dass der Dialog der Generationen noch viel Zukunft hat. Herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme!

*Volker Amrhein,
Projektbüro Dialog der Generationen*

Miteinander reden, voneinander Anregungen erhalten, vernetzt werden, Begegnung mit Aufzeigen von Wegen für den Weg im Miteinander der Generationen, als Friedensarbeiter.

Herzlichen Dank sagt für den Deutschen Senioren Ring und das Projekt „Senioren und EU-Erweiterung im Generationenverbund“

Elvira – Barbara Sawade

Einen sehr herzlichen Dank für die informative, anregende Tagung. Ich werde mit vielen neuen und guten Gedanken zurückfahren und auch einiges versuchen, bei uns umzusetzen.

Monique Reuter Luxemburg



Mit vielen Anregungen, neuen Ideen und einem herzlichen Dank an die Berliner Vorreiter – Börse fahren wir nach Hause.

Göttinger Zeitzeugenprojekt

Der Zeitzeugenkongress war ein Gewinn für mich und meine Organisation. Die Vorträge und Erfahrungen, die vermittelt wurden, waren fundiert und regen zum Nachdenken und Nachmachen an. Zeitzeuge zu sein kann schon stolz machen, wenn man in den Dialog kommt. Gerade dieses Thema wurde sehr interessant besprochen. Dank an die Organisatoren und Teilnehmer.

*Hannelore Drechsler,
Seniorenbüro Schwerin*

...Ein schönes Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr wünsche ich dem gesamten Team der ZeitZeugenBörse und nochmals ein herzliches Danke für die lehrreichen, informativen und schönen Tage, an denen ich teilnehmen durfte.

Ruth Hoting, Oldenburg

Eine Rentnergeschichte

Gustav wurde 1862 in Deutsch-Krone (heute Polen) geboren. Er heiratete 1889 in dem Jahr, in dem die Altersrente eingeführt wurde. Sicherlich hat er sich über sein Alter noch keine Sorgen gemacht. Mit dem Kindersegen ging es damals bei ihm – wie bei fast allen – früh los. Als gelernter Schmied fand er in seiner Heimat bald keine Arbeit mehr. So lief er der Arbeit hinterher. Meist waren es schwere Hilfsarbeiten in Ziegeleien. So kam er nach Pommern, Mecklenburg, Brandenburg und schließlich 1904 nach Berlin. Dort fand er in einer großen Fabrik eine Tätigkeit, die er 28 Jahre behielt. Ein Glücksfall.

Die Familie wuchs und kam gerade so über die Runden. Seine Frau Anna musste mitarbeiten als Näherin in Heimarbeit. Die Kinder zwischen 2 14 Jahren mussten schließlich versorgt werden. KITAS gab es damals nicht. So haben Gustav und Anna ihr ganzes Leben für ihre Kinder gelebt und gearbeitet.

Bis 1932 waren dann alle verheiratet und aus dem Haus und nun war Gustav 70 und bekam Rente. Die eingezahlten Beiträge waren bei dem niedrigen Lohn von Gustav nicht sehr hoch. So gab es im Kapitaldeckungsverfahren für die Altersrente nur etwa 25.-RM im Monat. „Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel.“ Gustav hätte zum Sozialamt gehen müssen, aber das Sozialamt würde sich das Geld von den Kindern zurückholen. Das wollte Gustav nicht und Anna schon gar nicht. Sie hatten zwar 4 Kinder großziehen können, aber diese waren nicht in der Lage, die alten Eltern zu unterstützen.

Unter den Kindern gab es Streit, wer mit wie viel die Eltern unterstützen könnte. Niemand hatte Platz in der Wohnung für die beiden Alten. Schließlich nahmen Tochter und Schwiegersohn die Eltern auf. Die Tochter hatte kein Einkommen, der Schwiegersohn bekam wöchentlich 14,50.-RM Arbeitslosenunterstützung. Und sie mussten aus einer billigen 2-Zimmerwohnung in eine teurere 2,5-Zimmerneubauwohnung ziehen, das halbe Zimmer für die Eltern. Gustav gehörte zu den wenigen, die ziemlich alt wurden, 14 Jahre hat er Rente bezogen.

Viel hat sich inzwischen geändert. Heute beginnt das Rentenalter praktisch 10 Jahre früher, und man kann es nun im Durchschnitt 14 Jahre genießen.

Schon bald nach dem Krieg war das von den Arbeitnehmern angesparte Kapital der Rentenversicherung aufgebraucht. Deshalb begann man 1957 teilweise mit dem Umlageverfahren. Ab 1967 wurde nicht mehr das an Rente bezahlt, was in die Versicherung gezahlt wurde. Die Rentner leben seitdem von dem, was

ihre Kinder als Arbeitnehmer einzahlen. So lange es genug Kinder gab, wurden die Renten immer üppiger. Aber etwa 1975 war es mit der ausreichenden Kinderzahl vorbei. Man konnte sich ausrechnen, wie lange die Rente noch sicher sein würde. Nur der Arbeitsminister glaubte bis zuletzt daran, zumindest sagte er es. Schließlich waren inzwischen 15 Millionen Rentner auch Wähler, und es wurden immer mehr. Die Beiträge stiegen und die Zuschüsse aus dem Steuertopf auch. Sonst wären die Renten nur noch halb so hoch. Niemand sagte, dass seit 1967 die Beiträge der Jungen als Rente an ihre Eltern gingen, nicht direkt, aber die Generation der Arbeitenden versorgte die Generation der Alten. Erstere wurden immer weniger. Man begann ja auch immer später damit zu arbeiten. Früher hatte man mit 17 Jahren ausgelernt, heute ist das durchschnittliche Alter des Arbeitsbeginns 10 Jahre später, es endet jedoch schon 10 Jahre früher. Hinzu kommt, dass die Geburtenzahlen seit 3 Jahrzehnten auf niedrigem Niveau liegen. Dagegen wächst die Zahl der Rentner, denn vor 60 Jahren gab es noch eine höhere Geburtenzahl und die Alten leben immer länger. Gott sei Dank!

Für die geringere Kinderzahl gibt es viele Gründe. Einer davon ist, dass Kinder zu relativer Armut führen. Natürlich waren Gustav und Anna mit ihren Kindern noch schlechter dran, doch damals ging es kaum jemandem besser. Da begnügte man sich mit dem, was man hatte. Heute können sich Kinderlose, besonders mit oft 2 Einkommen, vieles leisten. Mit der sozialen Gerechtigkeit ist es nicht weit her zwischen Familien mit und ohne Kinder.

Deshalb müssen Familien mit Kindern ganz oder teilweise von Rentenbeiträgen freigestellt werden. Sie haben mit ihren Kindern dafür gesorgt, dass auch die kinderlosen Nachbarn mit doppeltem Einkommen eine Rente bekommen. Die Familien brauchen jetzt mehr Geld in der Tasche. Zuschläge auf die Rente kommen zu spät. Kinder sind nun einmal teuer und die wichtigste Säule der Alterssicherung. Wer würde wohl unsere Rente zahlen, wenn alle kinderlos blieben? So weit wird es nicht kommen, aber die Familien dürfen auf Dauer nicht die Dummen sein.

Bei der Einführung des Umlageverfahrens, wie es heute besteht, glaubte Adenauer, dass man dafür keine Regelung braucht. „Kinder gibt es immer genug“ sagte er. Er hat sich geirrt. Es wird Zeit, den Geburtsfehler der Rentengesetzgebung zu korrigieren.

Manfred Omankowsky

**Aufruf im Monatsbrief September 03, Extraseite
Wollten Sie schon immer mal...?**

Auf den Spuren meiner Geschichte, schreibend die eigene Biographie erfahren... Ja, das wollte ich!

Es dauerte aber dann doch noch eine Weile, ehe ich mich anmeldete. Die erste Zusammenkunft war schon vorüber. Bei der nächsten gab es dann noch mal eine Vorstellungsrunde und es stellte sich heraus, dass alle anderen Teilnehmer schon Schreiberfahrung hatten und ihnen die Begriffe „Mind-Maps“ und „Cluster-Modell“ schon geläufig waren. Ich war irritiert, aber nachdem ich die dazu verteilten Materialien angeschaut hatte, alle beteuerten, eigentlich auch keine Schreiberfahrung zu haben, kam auch ich klar und beschloss dabei zu bleiben.

Jeder Teilnehmer sollte nun auf einem Kärtchen einen Begriff schreiben, der ihn zur Zeit besonders beschäftigt. Fünf verschiedene Begriffe lagen nun verdeckt auf dem Tisch von denen ausgerechnet mein Kärtchen mit dem Thema „Zusammenleben“ gezogen wurde. Jetzt sollte jeder Teilnehmer dazu einen Text von ca. 20 Min schreiben, den man danach vorlesen konnte, aber nicht musste. Die guten Gespräche in der Runde haben aber auch mich ermutigt, sehr persönliche Aussagen aus meinen Texten vorzulesen.

Die Erfahrung, was fünf Menschen mit diesem Wort für unterschiedliche Lebenserfahrung verbindet, war für mich schon sehr erstaunlich. Ja, und zum nächsten Mal gab es sogar „Hausarbeiten“ auf. Teilnahme an der Schreibgruppe

regt wirklich an, sich mit seiner eigenen Biographie zu befassen. Wenn man seine Erinnerungen aufschreiben muss, stellt man sehr schnell fest, wie oberflächlich diese Erinnerungen doch eigentlich sind. Fragen: wie war denn das genau? Hast du das wirklich erlebt oder weißt du das nur aus den Erzählungen Anderer? Man muss die Erinnerungen genau hinterfragen. Noch kann ich meine älteren Geschwister (heute 78 und 80 Jahre alt) zu vielen Dingen befragen.

Beispiel: Angeregt durch die Schreibwerkstatt eine Kindheitserinnerung aufzuschreiben und diese dann den Geschwistern vorzulesen, setzte ich sogleich in die Tat um. Eine Kindheitserinnerung, die ich schon öfter meinen Kindern und auch den Enkelkindern in der Weihnachtszeit auf ihr Befragen, „was hast Du denn zu Weihnachten damals bekommen...“, erzählt hatte, die für mich als konkrete Erinnerung lebendig war, wurde von meiner Schwester, die darin eine wichtige Rolle spielte, überhaupt nicht bestätigt! Sie konnte sich gar nicht erinnern! Wie war ich enttäuscht. Aber so kamen wir beide ins Gespräch und es gab doch viele gemeinsame Erinnerungen, die nun auch für mich wieder deutlicher wurden.

Jede Zusammenkunft bringt neue Anregungen, es ist spannend, wie die Teilnehmer unterschiedliche Themen interpretieren. Es werden Möglichkeiten erarbeitet, mit Texten umzugehen.

Nicht zuletzt trägt aber auch das behagliche Umfeld der Zusammenkünfte zum Wohlfühlen bei.

Renate Dunst

Drei Menschen im Herbst *

Im Oktober konnte man, wenn man Erinnerungswegen folgen wollte, drei, trotz aller individuellen Unterschiede, von einem ähnlichen Schicksal geprägten Menschen begegnen, die man sicher nicht mehr vergessen wird.

Gisela Jacobius · Hellmut Stern · Eva Erben

Im Erzählcafé auf der Fischerinsel sprach an einem Sonnabendnachmittag, die heute 80 Jahre alte Gisela Jacobius über Stationen ihrer Kindheit und Jugend. Aufgeschrieben hat sie nichts, aber sie kann so bewegend erzählen und in ihren Augen liegt ein Ausdruck so lebendiger Wärme, dass man das Gefühl bekommt, als hätte sich alles, was sie sagt, gerade eben erst zugetragen.

Geboren wurde sie in Berlin, in der Gegend um die Fischerinsel, da ist sie aufgewachsen und da ging sie auch zur Schule. Als einziges Kind jüdischer Eltern ist ihre Kindheit sehr behütet. Im Alter von 10 Jahren wird sie zum ersten Mal bewusst damit konfrontiert, was es in die-

ser Zeit in Deutschland bedeutet, ein jüdisches Kind zu sein. Sie darf nicht gemeinsam mit ihren Mitschülerinnen auf eine höhere Schule wechseln, sondern muss auf eine Schule gehen, in der nur jüdische Kinder unterrichtet werden. Nach dem Schulabschluss wird sie dazu gezwungen zusammen mit ihrer Mutter in einer Kartonagenfabrik zu arbeiten. Inzwischen ist es ihr als Jüdin nicht mehr erlaubt, Verkehrsmittel zu benutzen oder in irgendeiner Weise am öffentlichen Leben teilzunehmen. Einkaufen darf sie nur noch in ganz bestimmten Geschäften, die nur eine Stunde am Abend auf Marken Lebensmittel an jüdische Mitbürger ausgeben. Sie erzählt davon, wie sehr sie sich gefreut habe, wenn ihr die Verkäufer ab und zu heimlich eine Kleinigkeit zugesteckt hätten, z.B. ein Tütchen Vanillezucker. An ihrer Kleidung und an ihrer Wohnungstür befindet sich deutlich sichtbar der „gelbe Stern“. Ihren Vornamen darf sie nicht mehr tragen, sie und ihre Eltern müssen aus einer Liste von für deutsche Ohren fremd klingenden Namen andere Vornamen auswählen.

**Die Beschreibung der Erinnerungen von Hellmut Stern und Eva Erben erscheinen aus Platzgründen im nächsten ZZ-Brief.*

Ihre Großmutter wird deportiert und ein schwedischer Pfarrer kommt bei dem Versuch, der Familie Visa für die Ausreise zu beschaffen, bei einem Flugzeugabsturz ums Leben. Er hinterläßt eine Frau und drei kleine Töchter. Frau Jacobius begleitet wegen seines Todes lebenslang ein schlechtes Gewissen. So empfindet die schuldlos Verfolgte ein Schuldgefühl, wo schuldige Verfolger bis heute gleichgültig geblieben sind. Die einzige Hoffnung für ihr Überleben sieht die Familie darin, sich zu verstecken. Mit Hilfe der jüdischen Gemeinde und Unterstützung der schwedischen Kirche entschließen sie sich zu einem Leben im Untergrund.

Jahrelang leben sie getrennt und ohne Kontakt zueinander an verschiedenen Orten in und um Berlin, manchmal in Wohnhäusern, oftmals auch in Kellerräumen. Um sich im Ernstfall nicht verraten zu können, kennen sie den Aufenthaltsort der anderen nicht. Frau Jacobius hat mit ihren Eltern überlebt, später geheiratet und einen Sohn großgezogen.

Noch immer hat sie Scheu vor den Worten „jüdisch“ oder „Jude“, denn für sie sind diese Bezeichnungen zu Kainsmalen geworden. Bis heute ist es ihr wichtig, an die zu erinnern, die ihr beim Überleben geholfen, die wenigen, die viel getan haben, weil die Vielen Böses taten oder nichts. Auch heute tun wir, die wir jetzt leben, oft Unsinniges, Gleichgültiges, zu wenig, um Schlimmes zu verhindern oder eben einfach nichts, obwohl es auch jetzt auf unsere Aufmerksamkeit dem anderen gegenüber ankäme, der uns vielleicht braucht, wie auch wir ihn vielleicht einmal brauchen könnten. Vor einigen Monaten ist Gisela Jacobius nach Schweden eingeladen worden, konnte sich dort mit der Familie des verunglückten Pfarrers treffen und wurde liebevoll empfangen. Ein Kreis hat sich geschlossen und sie ist noch hier, unter uns, eine sanfte Mahnerin, die gegen niemanden Vorwürfe erhebt, sondern nur erzählt, aber ihre Botschaft ist gewaltig und sie zu hören, tut weh.

Irene Aselmeier

In eigener Sache

Suchmeldung

Eine Studentin der Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik an der Uni Köln sucht für ihre Masterarbeit über deutsch-französische Geschichte eine/n Zeitzeugin/en zum Thema der Kollaboration im Regime von Vichy. Wer dazu etwas zu berichten hat, melde sich doch bitte im Büro der Zeitzugenbörse.

Veranstaltungen · Veranstaltungen · Veranstaltungen · Veranstaltungen ·

Erzähl-Café Fischerinsel

KREATIVHAUS e.V. auf der Fischerinsel 3,
10179 Berlin
Tel. 23 80 91 3

Sa, 17. Januar 2004, 16.00 Uhr

„Zu Fuß von Neuruppin nach Sachsen –
Aufbruch in eine neue Zeit“

Es erzählt **Irmgard Schramm** (Volkssolidarität)

Schreibwerkstatt des Bürgervereins Berolina e.V.

Leitung **Karin Manke**

Die Schreibwerkstatt trifft sich

Fr, 9.+23. Januar 2004, 15 Uhr

in der **Eberswalderstr. 1**

Die Redaktionssitzungen der Literaturzeitschrift
"Wortspiegel" sind öffentlich.

Januartermine: Mo, 12.+26. Januar 2004, 14 Uhr

in der **EberswalderStr. 1**

Biographisches Schreiben

Sie sind herzlich eingeladen, an unserer Schreibgruppe teilzunehmen. In besinnlicher Atmosphäre sprechen wir miteinander und Sie können mit Hilfe vielfältiger Schreibbanleitungen Erinnerungen aus der eigenen Lebensgeschichte aufschreiben. Siehe auch Bericht von Frau Dunst.

Leitung: **Martina Kröpelin** (Tel. 680 877 91)

Teilnehmerbeitrag: 8,- / für ZZB-Mitglieder 6,- Euro

Ort: Bei Frau Seldte

Termine: Immer Donnerstags, 14.30 Uhr

08.+22. Januar, 05.+19. Februar, 04.+18. März

V.i.S.d.P.: Michael Berge

Redaktionsschluss für die Februarausgabe

ist der 24.01.2004

ZeitZeugenBörse e.V. · Eberswalderstr.1 · 10437 Berlin · Tel: 030-44046378 · Fax: 030-44046379
email: zeitzeugenboerse@aol.com | www.zeitzeugenboerse.de | Öffnungszeiten: Mo, Mi, Fr 10-13 Uhr